

Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



Der Radium-Vulkan.

Roman von St. E. White und S. H. Adams.

Autorisierte Uebersetzung. — Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

10. Kapitel.

Ein Fluchtversuch.

Ich weiß nicht, warum ich nicht entfloh.

Zeit hatte ich genug dazu, aber ich blieb wie angewurzelt stehen, bis sie Kapitän Selover ungebracht hatten. Dann erst entfloh ich, wurde aber bald eingeholt und in die Enge getrieben. Ich riß meinen Revolver hervor — er versagte. Ich hatte ihn ja in der Seehundshöhle verschossen. Sie umringten mich. Eine erdrückende Last, gegen die ich wie ein Verzweifelter anlämpfte, warf sich auf mich. Als ich wieder zum Bewußtsein erwachte, lag ich mit zusammengeknürten Händen und Füßen neben einem loderbrennenden Feuer, hörte das Knirschen eines Bootes, das ins Wasser geschoben wurde, und sah gleich darauf an Bord der „Laughing Jack“ Lichter aufblitzen.

Sehr bald kehrten die Plünderer zurück.

Sie hatten sich auf Getränke und Waffen beschränkt. Perdosa und der Nigger trugen jeder einen Arm voll Gewehre. Thradles ließ von der Klippe an einem Tau ein Fäßchen herunter, das zum Feuer gerollt und angebohrt wurde.

Die Leute tranken unmäßig, aber nicht bis zur Sinnlosigkeit, zum Hilslossein. Der Nigger wurde noch melancholischer; Thradles immer brutaler; Pulz' Bösartigkeit trat von Minute zu Minute deutlicher hervor, und Perdosa glich mehr denn je einem giftigen Reptil. Handy Salomon, mit dem roten Kopfschmuck über dem krummnasigen wilden Gesicht, torfelte fortwährend von seinem Sitz zu dem Fäßchen, sein Lied brüllend.

Alle niedrigen Instinkte der Beute waren erwacht. Ihre Pläne, unbestimmt und unsicher noch vor kurzem, traten jetzt im Rausch so scharf und klar hervor, wie Licht und Schatten auf einer photographischen Platte.

„Einer!“ schrie Thradles. „Einen hätten wir nun zum Teufel geschickt!“

„Und jetzt die Diamanten!“ leuchte Pulz.

„In Lud ein Schiff, ein Wrack in See —“

Dort an der Küste der Berberei — ei...“

gröhlte Handy Salomon. „Verflucht, Jungens, das war die beste Arbeit einer Nacht, die wir je geschafft haben. Jetzt gehört die Riste uns. Ich lass' mir ein großes Haus in Fristo bauen, im Osten, wo's am teuersten ist.“

„Blödsinn — Fristo!“ schrie Pulz. „Was anderes weißt wohl nicht? Auf Reisen gehn muß der Mensch. Ich fahr' nach Paris!“

„Ich mich kaufen eine feine Caballo, eine feine Sattel und feine Kleider,“ hauchte Perdosa gefühlvoll. „Wenn

ich reiten, Silbersporen klirren und die schöne Senoritas sehen auf mir —“

Thradles war mehr für ein Schiff. Und Handel mit China.

„Und was willst du machen, Doktor?“ fragten sie den schweigenden Nigger.

Aber der rollte nur kopfschüttelnd die Augen, erhob sich, verschwand im Dunkeln, und kam nicht mehr zurück.

„Berrücktes Vieh!“ brummte Handy Salomon, tat einen tiefen Zug von dem Rum und stolperte auf seinen Sitz zurück.

„Bin weder Kriegsschiff, noch Kaper unterzagt,

Blas' Wind, blas' Wind! Uns ist's einerlei!

Bin fröhlicher Pirat, der nach Beute jagt,

Dort an der Küste der Berberei — ei!“

brüllte er. „Wir landen in Balparaiso. Dann — hm — geht jeder seiner Wege. Die alte „Laughing Jack“ bohren wir an und versenken sie. Nicht mal die Seesjungfer sollen sie wieder finden können.“

Thradles warf neues Holz auf die Flamme.

„Jetzt kommen die andern an die Reihe!“ sagte er mit bösem Blick.

„Morgen ist auch 'n Tag,“ murmelte Pulz. „Er — trinken wir — lieber noch einen...“

„Wollen lieber hierbleiben und warten, ob unser Freund Percy sich nicht sehen läßt!“ riet Handy Salomon. „Das wär' am einfachsten!“

Er warf sich auf den Rücken und gröhlte seinen Gesang zu den Sternen empor.

„Breitsit' an Breitsit', so lagen sie stolz,

Nordwind — Südwind — uns ist's einerlei!

Bis krachend zerbarst des Piraten Holz,

Dort an der Küste der Berberei — ei!“

Ganz in meiner Nähe glühte eine Kohle, die aus dem Feuer gefollert war, als Thradles frisches Holz aufgeworfen hatte. Ich betrachtete sie gleichgültig. Plötzlich aber kam mir ein rettender Gedanke. Vorsichtig schob ich mich näher. Langsam, unendlich langsam.

Endlich war ich dicht neben dem glühenden Pünktchen, und nach vielem Abmühen gelang es mir, mich so auf den Rücken zu wälzen, daß das Seil an meinen Handgelenken auf der Kohle lag. Das dauerte lange und ich verbrannte mir die Hände arg dabei. Aber es gelang. Ich verspürte nach langen bangen Minuten stehende Schmerzen an den Gelenken, und riß und zerrte, und meine Hände waren frei! Die glühende Kohle hatte das Seil durchgebrannt.

Glücklicherweise lag ich am äußersten Rande des Feuerscheins und die trinkenden Männer kehrten mir ihre Rücken zu.

Ich rollte mich auf die Seite und band in hastender Eile und doch vorsichtig die Stricke an meinen Füßen los. Jetzt war ich ganz frei.

Einen Augenblick benutzend, als die allgemeine Aufmerksamkeit dem Rumfäßchen galt, rollte ich die Düne

hinab und froh auf Händen und Knien durch das harte Gras bis zur Mündung des Baches. Dann wagte ich, mich aufzurichten.

Die Glut der Flammen vergrößerte die Umrisse der schwankenden oder lang hingestreckten Gestalten ins Riesenhafte. Am Strand, an der Wasserlinie, wo das Wasser in regelmäßiger Wiederkehr aufschwoll und zurückebbte, unterschied ich eine dunkle, liegende Gestalt, die gleichsam mit schlaffen, müden Bewegungen bald einen Arm ausstreckte, bald ihn niederfallen ließ. Es sah aus, als ob Old Scrubs in wirren Fieberträumen läge. Die Betrunknen machten immer mehr Lärm. Dann wieder erschallte Handy Salomons Gesang, in den die andern mit greulich falschem Tönen einfielen —

Das Wasser war ihr Grab und das Schiff ihr Sarg,
Blas' Wind, blas' Wind! Uns ist's einerlei!
Und das Meer der Kirchhof, der die Toten barg,
Dort an der Küste der Berber — r — e — ei!"

Ich rannte in das Dunkel der kleinen Schlucht. Blindlings stolperte ich vorwärts. Die Finsternis um mich war so dicht, daß man sie mit Händen greifen konnte. Gerade über mir sah ich einen unregelmäßig begrenzten Streifen des Sternhimmels. Ich platschte durch den Bach, dessen Wasser eigentümlich lau war, raschelte durch Gras und tappte mit zurückgebogenem Kopf und vorgestreckten Händen weiter, wie zur Nachtzeit in einem dunklen, fremden Hause. Nur das leise Rieseln des Schwefelstroms unterbrach die nächtliche Stille. Die Bindungen der Canonwand erstrieten auch den schwächsten Widerhall des Lärms am Strande.

Der Weg erschien mir endlos lang. Meiner Berechnung nach hätte ich in der verflossenen Zeit die Entfernung bereits mehrmals zurücklegen können. Plötzlich sah ich mit Kopfschütteln über mir einen Lichtschein und davor die senkrechten Pfosten der Barrikaden.

Zu meinem Erstaunen war das Tor offen. Ich stieg den Abhang hinauf — und stolperte über einen am Boden liegenden, sich krümmenden und stöhnenden Menschen.

Als ich mich niederbeugte, um zu sehen, wer es sein konnte, ergoß sich heller Lichtschein über das Tal und beleuchtete den Mann zu meinen Füßen. Ich erkannte den Rigger, der vor Entsetzen außer sich zu sein schien.

Die Farbe des schwarzen Gesichts, in dem die Augen wild rollten, war zu einem verwaschenen, schmutzigen Grau verblaßt, die Zähne klapperten, und der Körper wand sich in Zuckungen —

Bei meiner Berührung sprang er auf und packte mich hilflos suchend an der Schulter.

„Mein Gott!“ stieß er schauernd hervor. „Seht! Da schon wieder!“

Dabei stammelte er Worte in einer unbekanntem Sprache, zweifellos Beschwörungsformeln, um die Teufel zu vertreiben, die ihn in den Krallen hatten. Ich folgte der Richtung seines Blicks — und schrie auf —

Das Laboratorium des Doktors war zwischen den beiden Dampfäulen, die in der stillen Abendluft herzergerade in die Höhe stiegen, voll sichtbar, und schimmerte in übermächtigem Licht, das in Strömen durch die kleinste Spalte quoll und fast die Wände herauszudrängen schien. Auf der gegenüberliegenden Klippe glühte ein unregelmäßiger Fleck auf, der einen Augenblick lang die Felsmasse in Weißglut brachte und wie bei einem Feuerwerk einen knisternden Funtenregen versprühte, bis er ebenso urplötzlich erlosch. Dasselbe Schauspiel wiederholte sich in verwirrender Schnelligkeit immer wieder an den verschiedensten Stellen, bis die gesamten Felsmauern des Tales knisterten und Funten stoben. Dann trat wieder Dunkelheit ein, die jedoch mit gleicher Plötzlichkeit durch eine ähnliche Erscheinung unterbrochen wurde, nur daß dieses Mal das Feuer in blauem Licht erstrahlte, das aber gleich darauf von purpurfarbenem und dann von rotem abgelöst wurde. Nach einer Pause, die gerade genügte, mir eine durch den Lichtschein des Laboratoriums huschende Gestalt zu zeigen, flammte das ganze Tal in verschiedenfarbigem Feuer auf. Die starren Felsmassen selbst schienen in Glut zu stehen. Plötzlich prasselte auch der Erdboden zu unseren Füßen in geisterhaft blauen Flammen auf.

Mit einem erstikten Aufschrei verschwand der Rigger. Gleichzeitig hörte ich keuchende Atemzüge und einen Ausruf der Ueberraschung dicht an meinem Ohr. Etwas legte sich fest von hinten um meinen Hals. Ich griff mit

beiden Händen nach dem Halse, fühlte kalten Stahl und wußte, daß mich Handy Salomons Klaue gepackt hatte. Vergebens drehte und wand ich mich, um mich aus dem eisernen Griff zu befreien. Mir verging die Luft, durch das blaue Licht vor meinen Augen zuckte es rot. Ich hörte deutlich, wie der Mann beim Anblick eines neuen Phänomens laut leuchte.

„Heilige Mutter Gottes! Das ist der Teufel!“ schrie er. Dann verloren meine Füße den Halt und ich erlangte das Bewußtsein erst wieder am Strande, wo ich, ganz durchnäht, auf dem Rücken lag. Der Morgen fing an zu dämmern und die Leute sprachen — jetzt vollkommen müdtern — aufgeregter durcheinander.

Da Handy Salomon und der Rigger den Mittelpunkt der Gruppe bildeten, konnte ich mir denken, wovon die Rede war. Meine steifen Glieder schmerzten, der Nacken war wie gelähmt und meine Junge völlig ausgeblüht. Eine Weile lag ich in halber Betäubung teilnahmslos da und beobachtete, wie sich die violetten Schatten der Dämmerung in die rosigen Farben des Sonnenaufgangs wandelten. Von der Höhe der ersten kleinen Sanddüne, auf die sie mich geworfen hatten, konnte ich die See und den Strand bis zur Mündung des Baches übersehen. Schlafrunten fragte ich mich, ob Kapitän Selover wohl schon auf sein mochte, doch plötzlich gab die Erinnerung an das Geschehene mir einen scharfen Stich ins Herz. Wie ein kalter Guß wirkte sie.

Ich hob den Kopf, sah seewärts eine Wölfe, deren schimmernd weiße Schwinge den ersten Sonnenstrahl ausgefangen hatten und landwärts — ein Anblick, bei dem mir das Blut in den Adern stockte — eine Gestalt aus der Schlucht hervortreten.

Bei dem verzweifeltsten Versuch, mich zu bewegen, merkte ich, daß ich wieder gebunden war. Meine Anstrengungen hatten Pulz' Aufmerksamkeit erregt, der, ehe ich weggehen konnte, der Richtung meines Blicks folgte. Augenblicklich trat Schweigen ein.

Berch Darrow trug ein großes Buch in der Hand und kam mit schnellen Schritten auf uns zu. Berdoja war verschwunden, Thracles setzte sich neben mich und preßte mir seine riesige Hand auf den Mund.

Schon auf hundert Schritt konnte man sehen, daß Darrow sehr aufgeregter war. Sein gewöhnlicher, nachlässiger Schlennergang war einem festen Schritt gewichen, das sonst ironisch verschleierte Auge leuchtete, und das schmale Gesicht glühte.

„Jungens,“ rief er vergnügt, „jetzt ist unsere Zeit um. Wir haben erreicht, was wir wollten. Sobald wir fertig sind, geht's los. Schafft den Plunder nur gleich an Bord! Der Doktor wird sofort unten sein, noch vor Nacht müssen wir alles verladen haben.“

Handy Salomon und Pulz begannen, heimlich ihre Gewehre zu laden. Der Rigger zog sein Messer aus der Scheide und ver barg es in der linken Hand. Thracles' Muskeln strafften sich.

Ich war in heller Verzweiflung. Weil ich mich als Führer der Leute nicht bewährt hatte, mußte ich jetzt ihre Greuelthaten mit ansehen. Aber nun, da alles vorüber ist, danke ich dem Himmel, daß wenigstens nicht der Vorwurf gegen mich erhoben werden kann, ich hätte nicht alles versucht, was in meinen Kräften stand. In der höchsten Not biß ich Thracles' Hand bis auf den Knochen durch, und als er sie entsetzt wegriß und ich einen Augenblick lang den Mund frei bekam, brüllte ich aus Leibeskräften:

„Laufen Sie! Laufen Sie davon! Mörder —“
Thracles sprang auf mich zu, schlug mich schwer auf den Mund und stürzte nach einem Gewehr.

(Fortsetzung folgt.)

Die hessische Landwehr vor hundert Jahren.

Der Großherzog Ludwig I. erließ unterm 7. Januar 1814 folgende Verordnung:

„Nachdem Wir uns bewogen befinden haben, nach dem Beispiel der hohen Verbündeten Mächte und der übrigen deutschen Staaten, auch in Unserem Lande eine allgemeine Landes-Bewaffnung einzutreten zu lassen, so befehlen Wir wie folgt:

Die bisher der Conscriptio unterworfenen Stände und Klassen sorgen nach den seitherigen Conscriptio-gesetzen ferner für das Bedürfnis Unserer Linientruppen, alle übrige männliche Unterthanen bilden die allgemeine Bewaffnungs-masse.“

Die Bewaffnungsmaße wurde in eine I., II. und III. Landwehr eingeteilt; das Wort Landsturm wurde fast nie gebraucht. Die I. Klasse umfaßte die Männer von 17—35 zur Verstärkung der Linie, die II. von 36—45 zur Verteidigung der Grenzen und die III. Klasse von 46—60 Jahren zur Aufrechterhaltung der Ordnung im Inneren. Später wurde auf die Bewaffnung und Einübung der III. Klasse ganz verzichtet.

Das Corps der freiwilligen Jäger, ungefähr ein Bataillon, hauptsächlich aus Forstleuten bestehend, gehörte nicht zur Landwehr. Es war mit den hessischen Linientruppen, die rund 8000 Mann stark waren, im Jahre 1815 nach Frankreich ausmarschiert.

Nach den drei damaligen Provinzen wurde die Bewaffnungsmaße in drei Armeekorps und zwar rund 37 000 aus Starkenburg, 47 000 aus Oberhessen und 30 000 Mann aus Westfalen eingeteilt. Zusammen bildeten die 1669 Offiziere 114 798 Mann, 45 Regimenter, 108 Bataillone = 492 Kompagnien.

Das 1. Armeekorps befehligte Generalmajor Freiherr von Follenius. Das 2. Armeekorps General Freiherr v. Gall, dann Oberst Zimmermann. Das 3. Armeekorps Generalleutnant Schäffer Freiherr von Bernstein. Diesen Generalcommandeuren waren Inspektoren und diesen Regimentschefs unterstellt. Es würde zu weit führen, die Dienstalterslisten für alle Offiziere, die vorhanden sind, hier folgen zu lassen. Es seien nur die für Oberhessen und insbesondere für Gießen in Betracht kommenden Namen zu nennen:

1. Inspektoren.

- XI. Inspektion: Freiherr v. Bibra, Komrod, Oberforstmeister.
- IX. Inspektion: Freiherr v. Gall, Battenberg, Oberforstmeister.
- VIII. Inspektion: v. Grolman, Gießen, Kanzler.
- XIII. Inspektion: Hofmann, Rödelsheim, Justizrat.
- XIV. Inspektion: Reim, Friedberg, Major.
- XII. Inspektion: Königler, Buchbach, Major.
- XV. Inspektion: v. Krug, Eichelsachsen, Forstmeister.
- XVI. Inspektion: Freiherr v. Riedesel, Stockhausen, Forstmeister.
- X. Inspektion: Ihr. v. Schend, Wäldershausen, Rittergutsbes.

2. Regimentschefs.

- 18. Regiment: Arens, Gießen, Professor.
- 19. Regiment: v. Herff, Gießen, Regierungsrat.
- 38. Regiment: Ebel, Freientheim, Amtmann.
- 22. Regiment: Haberkorn, Windhausen, Oberförster.
- 38. Regiment: Herget, Altschliff, Amtmann.
- 36. Regiment: Hill, Lauterbach, Amtssekretär.
- 28. Regiment: Hofmann, Wäldersheim, Amtmann.
- 31. Regiment: Knorr, Friedberg, Regierungsrat.
- 32. Regiment: Jpslein, Battenberg, Rentamtman.
- 21. Regiment: Klingelhöfer, Biedenlopf, Amtmann.
- 27. Regiment: Klipstein, Ried, Forstmeister.
- 97. Regiment: Meizner, Lauterbach, Hofrat.
- 20. Regiment: v. Müller, Gladenbach, Forstmeister.
- 24. Regiment: v. Roßmann, Dörfelrod.
- 26. Regiment: v. Schmalfaden, Grünberg, Hofrat.
- 29. Regiment: Seig, Bilsel, Amtmann.
- 35. Regiment: v. Jantzer, Giedern, Beamter.
- 17. Regiment: Zimmermann, Gießen, Regierungsrat.

3. Inspektionsstab und 17. Landwehr-Regiment Gießen.

Inspekteur: Carl Ludwig v. Grolman, Kanzler und Professor.
Inspektions-Adjutant: Wilhelm Stein, Steuerbeihilfator.
Auditeur: Wilhelm Pfaff, Ober-Einnnehmer.
Regimentschef: Dr. Carl Zimmermann, Regierungsrat.
Adjutant: Ferdinand Viesch, Regierungs-Kanzlist.
Auditeur: Thadaeus v. Niffel, Hofgerichts-Advokat.
Arzt: Dr. Balthasar Wortmann.
Quartiermeister: Georg Friedrich Heber, Buchhändler.

I. Bataillon.

Chef: Friedrich Limpert, Amtssekretär.
Adjutant: Balthasar Noll, Kaufmann.
Hauptmann: Jacob Merkel, Beinkl. Gerichts-Sekretär; Ludwig Bender, Hofgerichts-Advokat; Johannes Leun, Stadtschultheiß; Georg Rauch, Hofgerichts-Advokat.
Oberleutnant: Ernst Büding, Kaufmann; Daniel Langsdorf, Hofgerichts-Advokat; Friedrich Buff, Hofgerichts-Advokat; Georg Heß, Gastwirt; Philipp Menges, Dekonom.
Unterleutnant: Georg Friedrich Sartorius, Akzessist; Carl Block, Akzessist; Ludwig Liebkecht, Hofkammer-Registrator; Ludwig Wilhelm Dieß, Weinbändler; George Merkel, Hofgerichts-Advokat; Leopold v. Jangen, Akzessist; Daniel Deibel, Dekonom; Ludwig Menges, Dekonom.
Bataillonsquartiermeister: Wilhelm Faber, Hofgerichts-Advokat.

II. Bataillon.

Bataillonschef: Christian v. Grolman, Gutsbesitzer.
Bataillons-Adjutant: Friedrich Witheim, Kanzleisekretär.
Hauptmann: Tobias Schmidt, Dekonom; Eberhard Dahn, Dekonom; Heinrich Geißler, Dekonom; Balthasar Heußler, Schultheiß.
Oberleutnant: Ludwig Schlierbach, Dekonom; Jacob Becker, Dekonom; Heinrich Schwalb, Dekonom; Ludwig Jung, Dekonom; Johannes Geißler, Dekonom; Paulus Hofmann, Dekonom.

Unterleutnant: Johannes Weber, Dekonom; Jacob Krating, Gastwirt; Wilhelm Heber, Buchhändler; Ludwig Vogel, Dekonom; Friedrich Sonnemann, Hofkammer-Akzessist; Ludwig Schön, Schultheiß-Adjutant; Melchior Wibel, Schultheiß.
Quartiermeister: Carl Christian Franz, Beinkl. Gerichts-Sekretär.

Nicht nur die Namen der Offiziere, die jedem alten Hessen noch geläufig sind, sondern auch die Lebensstellung in den einzelnen militärischen Rangstufen, sind interessant. Daß auch Geld und Vermögen damals schon eine Rolle spielte, geht aus den Akten des Großherzoglichen Haus- und Staatsarchivs hervor.

Die Offiziere hatten Bewaffnung, Ausrüstung und Bekleidung aus eigenen Mitteln zu bestreiten. Die Kosten waren sehr hoch, sie betragen:

Uniform und Beinleid	37 Gulden 25 Kreuzer	=	63,65 Mark
Oberrod	46 Gulden 40 Kreuzer	=	79,10 Mark
Tschako	36 Gulden 18 Kreuzer	=	61,75 Mark
Spaulettes (Leutnant)	21 Gulden 24 Kreuzer	=	34,40 Mark
Degen	10 Gulden 00 Kreuzer	=	17,00 Mark
Borteepe	6 Gulden 00 Kreuzer	=	10,20 Mark
Ringtragen	19 Gulden 00 Kreuzer	=	32,30 Mark
Kappe	3 Gulden 43 Kreuzer	=	6,40 Mark
Mantel	63 Gulden 00 Kreuzer	=	107,10 Mark
Mantelsack	14 Gulden 00 Kreuzer	=	23,80 Mark

zusammen: 257 Gulden 30 Kreuzer = 438,00 Mark

Nach die Mannschaften mußten die Uniform selbst bezahlen. Armatur und Bewaffnung wurden geliefert. Ganz Arme hatte die Gemeinde einzufleiden. Die Bekleidung bestand aus Rock, Hose, Gamaschen und Tschako, sie kostete etwa 20 Gulden, also 30—35 Mark nach jetzigem Gelde. Die Regimentsfarben waren für Starkenburg violettrot, für Oberhessen hellblau und für Westfalen gelb. Die Gewehre mit Feuersteinschloß waren hessische, französische, auch russische. Viele waren als Schußwaffe unbrauchbar.

Nach den Akten stieß die Beschaffung der Bewaffnung und Bekleidung auf viele Schwierigkeiten. Ihr Fortschreiten war in den Aemtern sehr verschieden. Nach den Bemerkungen zu den Besichtigungen war die Bewaffnung und Bekleidung in Oberhessen leidlich gut. Dagegen sagt ein Bericht vom 27. April 1818: „Das 3. Bataillon des 6. Landwehr-Regiments (Amt Schönberg) ist eines der schlechtesten, wenn nicht das aller schlechteste in der Provinz Starkenburg, weil sich darin fast noch gar keine Gewehre befinden.“

Eine größere Kriegsbewandlung hatte die hessische Landwehr nicht gefunden. Im Februar 1814 war jedoch eine Sicherung gegen die Festung Mainz, die noch französisch war, geboten. Es wurden in die Mainzspitze 800 Mann Landwehr, von Linien-Offizieren geführt, gesandt, auch ein Detachement mit zehntägigem Wechsel und weiter noch eine Reserve von 8000 Mann dort aufgebildet.

Im Jahre 1815 konnte noch Großherzog Ludwig I. veröffentlichen: „Wir haben mit besonderem Wohlgefallen bemerkt, welchen lobenswerten Eifer und welche Anstrengungen der größte Teil unserer Untertanen auf die Verwirklichung des Instituts verwendet hat.“

Aber schon 1818 war die Befürchtung eines nahen Krieges dem Gedanken eines ewigen Friedens gewichen, die nationale Begeisterung veräuchert. Das Drückende des Systems, das sich nicht wie jetzt auf die früher abgeleitete Dienstpflicht gründete, wurde wie aus den nachstehenden Vorstellungen usw. hervorgeht, vielfach empfunden. „Außerst kostspielig nicht nur, sondern auch störend für die ganze Lebensordnung unserer Mitbürger bewährt sich die Landwehr, wie sie jetzt besteht, nicht, welche nicht allein die schnellst erhoffte Verminderung der Linientruppen, sondern auch dem Wehrmann seine wertvolle Zeit kostet. (Es wurde Sonntags etwa 2 Stunden lang vor oder nach der Kirche exerciert.“ An einer anderen Stelle findet man: „An der totalen Herrichtung unserer ökonomischen Verhältnisse hat das Institut der Landwehr nicht geringen Anteil. In dieser Zeit, wo so harte Abgaben erhoben werden, entzieht man noch so viele rüstige Arme dem Ackerbau und dem Gewerbe für einen Kriegsdienst, den der Zeitgeist verwerft.“

Dementgegen fehlt es auch nicht an Verteidigung der Landesbewaffnung aus Regierungs- und anderen Kreisen. In ganz Deutschland machten sich freiheitsliche Bewegungen geltend, die den Regierungen Bedenken gegen eine Volksbewaffnung nahelegten.

Die Allerhöchste Verordnung vom 22. April 1815 verfügte die einstweilige Einstellung des Exerzierens, und im Jahre 1822 waren fast alle Gewehre an den Händler Hofmann in Höchst a. M. verkauft. Ernst Bed.

Die elektrische Schreibmaschine.

Die gesteigerte Beschäftigung mit Verbesserungen und Erfindungen auf dem Gebiete der Technik, wie sie der Krieg in so reichem Maße hervorgebracht hat, findet auch in einer Zunahme von Vorschlägen Ausdruck, die zu Neukonstruktionen auch für den Gebrauch des friedlichen Lebens anregen. Ununterbrochen ist die Technik be-

nicht, neue Werkzeuge und Maschinen zu erfinden. Der Unterschied aber zwischen diesen beiden Gattungen ist ein sehr wesentlicher: das Werkzeug erleichtert dem Menschen die mechanische Arbeit, ohne sie ihm abzunehmen; die Maschine hingegen nimmt dem Menschen tatsächlich die Arbeit selbst ab, so daß er nur noch als Lenker und Organisator der maschinellen Umsetzung notwendig ist. Von diesem Unterschied ausgehend, legt W. Postmann im nächsten Heft der bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erscheinenden Zeitschrift „Leber Land und Meer“ die Idee einer Maschine dar, die uns das Schreiben nicht nur, wie die bisherige Schreibmaschine, durch die Mittel des Werkzeuges erleichtert, sondern uns tatsächlich die rein mechanische Arbeit so gut wie reißlos abnimmt. Denn bis heute gibt es noch keine Maschine, die dies zu leisten vermag, so daß uns das Schreibeweis, trotz seiner hohen Entwicklung, sich noch im Werkzeugstadium befindet. Denn die Schreibmaschine trägt ihren Namen zu unrecht, da sie nur ein regelrechtes Werkzeug ist und nicht die ersten Anzeichen der Maschine hat. Auch bei Vollendung der Schreibmaschine muß der Mensch noch die gesamte Arbeit leisten. Dieselbe Arbeit, die er beim Niederdrücken einer Taste auswendet, wird durch dies Werkzeug zum Aufschlagen einer Drucktype auf das Papier umgekehrt. Jeden Handgriff an der Schreibmaschine muß der Mensch durch seine eigene körperliche Arbeit ausführen, wie ja schließlich auch bei Bleistift und Federhalter. Daraus entsteht die Frage, welche Arbeit wir heute beim Schreiben leisten. Als beste Unterlage zu einer solchen Berechnung kann die sogenannte Schreibmaschine dienen. Beim Durchschnittsmodell muß man etwa 500 Gramm auf eine Taste frei einwirken lassen, bevor der regelmäßige Druck eines Buchstaben zustande kommt. Die Taste wird also um 1,3 Zentimeter niedergedrückt, die Arbeit für den Druck eines Buchstaben läßt sich demnach durch 650 Zentimeter-Gramm kennzeichnen. Wenn wir für den Durchschnitt nur 600 Zim.-Gramm für die bei jedem Ausdruck zu leistende Arbeit annehmen, so können wir die Arbeit nach der Anzahl der geschriebenen Buchstaben berechnen. Wenn man z. B. in einem schriftstellerischen Betriebe 50 000 Typen als mittlere Tagesleistung ansieht, so ergibt das 30 Millionen Zentimeter-Gramm oder 300 Meter-Kilogramm. Diese physikalische Arbeit ist also nötig, um den Druck der Tagesforderung auszuführen. Sie entspricht der Arbeitsleistung, die erforderlich ist, um einen Zentner 6 Meter hochzuheben. Doch wenn man tippt, hat man nicht bloß die Taste niederzudrücken, sondern auch die Finger, die ganze Hand, Unterarm und einen Teil des Oberarms mitzubewegen. Außer der wirklich zum Druck nötigen Arbeit, ist also noch ein Vielfaches davon zur Bewegung des Ballastes erforderlich, das vollständig verloren geht. So ist also bei der heutigen Schreibmaschine, die tatsächlich vom Menschen zu leistende Arbeit vielmale größer als der Nutzwert selbst. In diesem Falle ist also der Mensch wieder einmal ein schlechter Energietransformator. So ergibt sich denn die Frage nach einer w i r k l i c h e n Schreibmaschine, bei der man nur als Lenker oder Auslöser des Druckes zu fungieren hat, während eine äußere Kraftquelle alle mechanische Arbeit übernimmt. Das Ideal hierfür wäre nach Ansicht Postmanns eine Maschine, bei der jeder einzelne Tasten ein elektrischer Druckknopf ist, so daß ein ganz leiser Tipp den Druck des betreffenden Buchstaben auslösen würde. Dann würde der menschliche Schreiber ganz einfach vor einem elektrischen Schreibapparat sitzen, und er hätte nichts weiter zu tun, als die Tasten, deren Buchstaben er gedruckt haben will, feise zu berühren. Hierzu macht Postmann den Vorschlag, wie beim System der elektrischen Klingel, die einzelnen Typen durch Elektromagnete auf das Papier schlagen zu lassen. Wenn man den Grundgedanken des Aufschlagens der Type durch einen Hebel beibehält, läßt sich endlich durch ein weit einfacher zu beschaffendes Hebelwerk die Wirkung erzielen. Mit Leichtigkeit läßt sich auch die Schaltung der Magnetschaltwerke so einrichten, daß nach dem Aufschlag der Type der Strom unterbrochen wird und die Type zurück-schnellt. Ist die Taste noch nicht niedergedrückt, so schließt sich der Strom selbsttätig wieder, und es wird sofort wieder ein neuer Druck des Buchstaben ausgelöst. So lassen sich auch alle Doppelschreibstaben durch einen einzigen, nur etwas verlängerten Tipp drucken. So eröffnet denn der Gedanke der Hebung der Schreibmaschine vom Werkzeug zur eigentlichen Maschine für unsere Technik ein neues Konstruktionsfeld, das bisher noch wenig beachtet wurde.

Vermischtes.

* Russische Kleingeld-Scheine. Von der Ostfront wird uns geschrieben: Wiederholt ist schon berichtet worden, daß im „heiligen“ Rußland die Dinge nicht so rosig sind, wie sie in der Entente-Prese ständig hingestellt werden, und trotz der ungeheuren Zufuhren, die Rußland erhält, beginnt die Not des Krieges sich mehr und mehr fühlbar zu machen. Einen guten Gradmesser über die Lage in Rußland geben die Erzählungen der in unsere Hand gefallenen russischen Soldaten. So sind in den letzten Kämpfen vorwiegend junge Leute gefangen genommen worden, die erst kürzlich zur Musterung waren und genau über die Vorgänge in ihrer Heimat unterrichtet sind. Diese erzählen, daß die Wölle von Tag zu Tag rarer wird, und die russische Bevölkerung sieht mit Grauen dem Winter entgegen, der inzwischen in einzelnen Gebietsteilen be-

reits eingeseht hat. Alle Wollfächer, die sonst vor der Kälte schützen, fehlen, und es besteht keine Aussicht, daß die russische Regierung jetzt noch Abhilfe zu schaffen vermag. Bei der Schwerefälligkeit des russischen Verwaltungskörpers ist auch gar nicht an eine solche Aktion, die großzügig sein müßte, zu denken. Weiter fehlt es an Leder und Nickel, am bittersten aber an Kupfer, und die Kupfernot ist schon so weit fortgeschritten, daß das Kleingeld eingezogen werden mußte. Um dem dadurch entstandenen Mangel an Kleinnünze abzuwehren, hat die russische Regierung Papiergeld für die kleinsten Münze ausgegeben, und so findet man jetzt bei den russischen Gefangenen Papiergeld, das auf 10, ja auf 3 Kopeken lautet. Dieses Papiergeld ist äußerst unhandlich hergestellt. Es hat die Form einer Briefmarke, zeigt auch wie diese das Bild des Zaren und trägt auf der Rückseite den entsprechenden Aufdruck. Dieses Kleinpapiergeld ist in großen Massen ausgegeben worden und die russischen Soldaten werden auch damit gelöhnt. Je länger der Krieg dauert, um so mehr spürt man also auch im großen Rußland die Folgen des Krieges, und zwar in bedeutend höherem Maße als in den eingekreisten und von der Außenwelt abgeschnittenen Ländern der Mittelmächte.

* Eisen, das wie Gold aussieht. Wenige Menschen, selbst unter den Eisenhüttenleuten, haben jemals Gelegenheit gehabt, die Oberfläche geschmolzenen Gußeisens zu sehen, da diese wegen eines Oxydüberzugs, der sich unter der Einwirkung des Sauerstoffgehaltes der Luft fogleich bildet, unsichtbar bleibt. Geschmolzenes Gußeisen hat eine hellglänzende, goldgelbe Oberfläche, was durch einen eigentümlichen Zufall, von dem der „Prometheus“ berichtet, jüngst beobachtet werden konnte. Dies geschah folgendermaßen: Beim Vergießen eines Arbeitsstückes von 15 cm Durchmesser drang die rund 10 cm dicke Kernmarke am Ende hervor. Dieser Metallkern sollte vor dem Schrumpfen schnell herausgezogen werden. Da keine Apparate zum Herausziehen zur Stelle waren, sollte dies durch Hand gechehen. Beim ersten Versuch jedoch wurde der Kern zu schnell herausgezogen, so daß das noch nicht geschmolzene Metall in der Form heruntertropfte. Da die Kernmarke aber sehr tief gefessen hatte, wirkte das Herausziehen wie ein Pumpenkolben und sog die Luft und Gase durch die Spalten des Arbeitsstückes an. In abgeblasener Verührung mit dem heißen Metall waren nun diese Gase und die Luft zu verbündet und enthielten folglich zu wenig Sauerstoff, um auf die Oberfläche des geschmolzenen Metalls irgendetwas von Einfluß zu sein. So war es, nachdem der Kern ganz entfernt war, möglich, die Metalloberfläche ohne Oxydüberzug zu sehen. Es zeigte sich eine hellglänzende goldgelbe Färbung und durch die Deffnung der Kernmarke konnte eine vollkommen klare Spiegelung aller Gegenstände festgestellt werden. So erschienen die Gesichtszüge des Beschauers sowie alle Einzelheiten der Dachkonstruktion des Gießereiraumes ganz klar und deutlich wie in einem Spiegel. Nach kurzer Zeit jedoch begann sich ein leichter Nebel in dem luftverdünnten Raum der Kernmarke zu bilden. Dieser Nebelfleck drehte sich langsam und schob sich bei jeder Drehung weiter in das Gußstück hinein, bis er die Kernmarke verlassen hatte und nun über dem geschmolzenen Metall schwebte. Als er sich dem Eisen näherte, wurde die noch glänzende Oberfläche in einem Augenblick mit einer Oxydschicht überzogen. Der ganze Vorgang dauerte rund 6 Sekunden.

* Englische Selbsterkenntnis. Wie hoch die Engländer selbst, wenigstens die nüchternen unter ihnen, ihre eigene Presse einschätzen, zeigt ein Wort, das dem verstorbenen Minister Chamberlain in den Mund gelegt wird. In einem Klub war die Rede von der Ursache des Krähens der Hähne und jemand hatte an den im Volke verbreiteten Aberglauben erinnert: „Wenn ein Hahn kräht, dann ist irgendwo eine Lüge ausgesprochen worden.“ Auf die Einwendung, wie es denn käme, daß die Hähne am öftesten und lautesten in den ersten Morgenstunden krähten, wo doch die meisten Menschen noch im Schlafe lägen, erwiderte Chamberlain: „Ganz richtig; um diese Zeit erscheinen unsere Morgenblätter!“

Logograph.

Mit „m“ in der Mitte ein Wirtschaftsgerät,
Mit „b“ bin ich Fluß, der zur Nordsee geht.
Mit „f“ bin ich schädlich, sobald ich blind,
Mit „g“ kennt mich jegliches Schweizerkind.
Und nimmst du das Mittelstück gänzlich heraus,
So bleibt dir ein nahrhafter, billiger Schmaus.

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Ergänzungsrätsels in voriger Nummer:

Epheu und ein zärtlich Gemüt
Festet sich an und grünt und blüht.
Kann es weder Stamm noch Mauer finden,
Es muß verdorren, es muß verschwinden. Goethe.